

Grosswangen: Unterwegs mit Spitex-Leiterin Alice Bucher

«Zuerst der Mensch, dann das Büro»

Spitexdienste leisten viel für ältere Menschen: Krankenpflege, Haushilfe, Fahrdienst, Entlastungsdienst, Mahlzeiten-dienst. Die Pflegefachfrauen sind geschätzte Expertinnen – aber noch viel mehr.

Josef Stimmann-Maurer

Morgens um halb sieben ist die erste Klientin zwar noch nicht aus den Federn. Als aber Alice Bucher mit einem munteren «Guete Morge, Sophie» die Wohnung neben dem Altersheim Linde betritt, kommt die Antwort ebenso munter aus dem Schlafzimmer. Die betagte Dame braucht Augentropfen und andere Medikamente, und weil sie gleich neben dem Spitex-Stützpunkt wohnt, ist sie die oberste auf der Einsatzliste. Die Krankenpflege der Spitex Grosswangen ist jeden Morgen beizeiten unterwegs. Viele Klienten schätzen das, weil sie eben selber früh erwachen oder weil manchmal tagsüber Besuch oder ein kleiner Ausflug auf dem Programm stehen. Der nächste Besuch von Alice Bucher gilt einem Landwirt mit Jahrgang 1932. Er leidet seit vielen Jahren an Multipler Sklerose, ist aber meist gut aufgelegt und für ein Spässchen mit der Spitex-Fachfrau zu haben.

Was ist am häufigsten?

Klar: Die Spitex ist nicht nur für alte Leute da. Unter den dreissig bis vierzig Klientinnen und Klienten gibt es auch Pflegebedürftige mittleren und jüngeren Alters, Menschen mit körperlichen

Einschränkungen nach einem Unfall, manchmal nach einer Operation, solche, die frisch aus dem Spital entlassen wurden und noch einige Zeit Pflege brauchen. Doch die meisten sind Ältere und Hochbetagte. «Ich bin sehr zufrieden mit der Spitex. Wenn es sie nicht gäbe, müsste ich ins Heim», heisst es oft im Laufe der vormittäglichen Besuchstour. Meist sind neben der Spitex auch noch Angehörige im Hilfeseinsatz – ohne sie ginge es nicht (siehe Box unten). Was sind die häufigsten Arbeiten der Spitex-Pflegefachfrauen? Das ist einmal die Grundpflege – Hilfe bei der Körperpflege, Waschen, Baden oder Duschen, Hilfe beim An- und Ausziehen der Kleider, Beine einbinden, Stützstrümpfe an- und ausziehen, Hilfe und Beratung bei Problemen mit der Ausscheidung, Hilfe beim Essen und Trinken und bei der Bewältigung von Alltagsproblemen. Wichtige Arbeiten sind auch die Wundpflege und das Vorbereiten und Verabreichen von Medikamenten, teils in Form von Injektionen.

Hilfe in der letzten Lebenszeit

Besonders intensive Einsätze gelten der Palliativpflege. Hier geht es um Menschen mit unheilbaren Krankheiten, wo alles getan wird, um ihnen in der verbleibenden Lebenszeit ihre Schmerzen und andere belastende Beschwerden zu lindern – auch zum Wohl ihrer Angehörigen. Solche Einsätze können oft nicht geplant werden, und so passiert es auch heute: Mitten in der Arbeit bei der dritten Klientin läutet



Pflegedienstleiterin Alice Bucher pflegt einen Klienten mit Multipler Sklerose.

Foto Josef Stimmann-Maurer

das Handy, und Alice Bucher wird dringend an das Krankenbett einer schwerstkranken Person gerufen. «Die Pflege von Menschen in ihrer letzten Lebensphase fordert viel und ist emotional anspruchsvoll, aber auch dankbar: Man ist dabei, wenn eine ganze Familie im Angesicht des Todes näher zusammenrückt, manchmal auch zusammen weint, aber dann erleben darf, wie ihre Mutter, ihr Vater ruhig und zuversichtlich von der Welt Abschied nimmt», erzählt Alice Bucher.

Flexibilität

Der Telefonanschluss der Spitex Grosswangen ist jeweils auf die tagesverantwortliche Pflegefachfrau umgeleitet, die dann auch Auskünfte erteilt und bei Notfällen das Einsatzprogramm ändert. Das Pflegeteam umfasst fünf diplomierte Fachfrauen, fast alle schon jahrzehntelang im Team und alle in Teilzeit tätig. Gefordert ist die Bereitschaft, sich lebenslang fortzubilden, aber auch eine hohe Flexibilität: Der Arbeitsanfall kann stark schwanken, es gibt Sondereinsätze und verspätet Feierabend. Dann aber, etwa wenn ein intensiv betreuter Patient stirbt, folgt eine etwas ruhigere Zeit – man kann in Gedanken nochmals Abschied nehmen und zugleich, ganz praktisch, Mehrstunden abbauen. Den Mitarbeitenden wird umgekehrt aber auch Flexibilität geboten: Wer Kinder hat, erhält wenn immer möglich familienfreundliche Einsatzzeiten.

Vertrauen

«Die Spitex Grosswangen ist in der Gemeinde gut verankert und von grossem Vertrauen getragen – nicht nur von ihren Klientinnen und Klienten, sondern ebenso von der Ärzteschaft und überhaupt von der ganzen Bevölkerung», sagt Alice Bucher. «Das äussert sich auch durch Geldspenden, Legate oder günstige Dienstleistungen von Gewerbebetrieben.» A propos Vertrauen: Nicht nur ist die Spitexfrau mit fast allen Klientinnen und Klienten per Du, sie hat sogar zu sämtlichen Wohnungen einen Schlüssel. «Manchmal werden wir auch um Rat gefragt zu Themen wie Patientenverfügung oder Testament. Wir haben lauter vertrauensvolle, liebe und dankbare Klientinnen und Klienten», sagt Alice Bucher. Wirklich: Alle sind immer lieb und dankbar? «Nun, viele haben ein schweres Schicksal zu tragen, sie haben auch einmal das Recht, etwas brumlig zu sein. Unsere wichtigste Aufgabe ist es immer, ihnen etwas zuliebe zu tun, und dafür erhalten wir auch viel zurück.»

Bürokratie

Das einzige, was Alice Bucher stört, hat mit dem Kerngeschäft der Spitex nichts zu tun, nämlich die immer mehr ausufernde Bürokratie. Alice Bucher ist schon seit 1987 dabei, und damals war die Welt noch in Ordnung: Die Kosten-

Serie 10/12: Rund um das Alter

In einer Serie (12 Teile) widmet sich der Anzeiger vom Rottal pro Monat auf einer ganzen Seite dem Thema Alter. Schwerpunkt in der Ausgabe vom Donnerstag, 25. September: Ältere Menschen im Umgang mit neuen Medien. Alle Artikel sind unter www.anzeigervomrottal.ch aufgeschaltet.

träger vertrauten der Krankenpflege, man richtete sich ausschliesslich nach den Bedürfnissen der Klienten, und wenn die Gemeindegewerter schon mit dem Auto zu ihnen kam, durfte sie auch einmal einen Einkauf mitbringen oder das Zmorge eingeben oder einen Tee brauen oder sie über eine kurze Strecke zu einem Termin chauffieren. «Heute sind solche kleinen Dienstleistungen zwingend vom Hausdienst oder Fahrdienst zu erbringen, auch wenn dadurch die Organisation viel komplizierter wird. Unsere Abrechnungen müssen extrem detailliert sein, und für alles ist eine Richtzeit vorgesehen, die nicht überschritten werden darf. Und das bei einer Arbeit, wo das Gespräch und die menschliche Anteilnahme unentbehrlich sind», sagt Alice Bucher, und: «Bei uns kommt zuerst der Mensch, dann das Büro.» Immerhin bringt die heutige Zeit auch Vorteile: Die Pflegefachfrauen sind mit modernsten Tabletcomputern ausgerüstet. Das macht die aufwändige Bürokratie erträglicher und schafft Zeit für das Wichtigste: Hilfe und Zuwendung für kranke und betagte Menschen.

Nationaler Spitex-Tag, Samstag, 6. September

Ohne Angehörige geht es nicht

Der Nationale Spitex-Tag 2014 ist den pflegenden Angehörigen gewidmet. Nahestehende Bezugspersonen leisten einen unverzichtbaren Einsatz für die Betreuung und Pflege ihrer Partner, Eltern, Freunde oder Bekannten. Sie tun es aus Liebe oder aus Verpflichtung. Bei einigen – häufig sind es Töchter – hat dies Auswirkungen auf ihre eigene Berufstätigkeit; sie reduzieren ihr Arbeitspensum oder geben ihren Beruf ganz auf. Bei anderen schlägt der Einsatz auf die Gesundheit: Sie kommen an die Gren-

zen ihrer Belastbarkeit und werden krank. Ziel der Non-Profit-Spitex ist es, das Umfeld der Klientinnen und Klienten im Interesse einer optimalen Hilfe und Pflege in ihre Arbeit miteinzubeziehen, sie zu beraten, anzuleiten und zu entlasten. Gleichzeitig setzt sich die Spitex bei politischen Behörden für spezifische Angebote (z.B. Kurse, Anlaufstellen) ein und unterstützt die Weiterentwicklung von Entlastungsangeboten (z.B. Tages- und Nachtstrukturen, Ferienplätze) für pflegende Angehörige. PD/JS

Im Gespräch mit Peter Schärli, Präsident Spitex Kanton Luzern Interview Josef Stimmann-Maurer

«Gäbe es die Spitex nicht, müsste man sie erfinden»

Peter Schärli, warum sind Sie Präsident des Spitex-Kantonalverbands?

Ganz einfach: Weil es eine sehr sinnvolle Aufgabe ist! Wenn es die Spitex nicht gäbe, müsste man sie erfinden. Mein Engagement ist auch ein Ausgleich zu meinem eher technischen Hauptberuf als Bauchef und Gemeinderat in Ebikon. Ich bin seit 25 Jahren mit der Spitex verbunden, nämlich als Präsident der Spitex Ebikon-Dierikon, die sich in zwei Fusionsschritten zur «Spitex Rontal plus» mit zehn Gemeinden entwickelt hat. Der geschichtliche Hintergrund der Spitex sind die Hauspflegevereine, die in der Mitte des letzten Jahrhunderts entstanden sind. Das waren karitative, vorwiegend von Frauen getragene und in unserer Region katholisch geprägte Organisationen. Sie stellten Gemeindegewertern an, welche durch Mitgliederbeiträge und Spenden bezahlt wurden.

Heute engagiert sich vermehrt auch die öffentliche Hand.

Ja, in den letzten dreissig Jahren wurde die Hilfe und Pflege zuhause immer wichtiger, und sie gilt als öffent-

liche Aufgabe. Bis 2007 gab es namhafte Beiträge des Bundesamts für Sozialversicherung, doch im Zug des neuen Finanzausgleichs ging diese Aufgabe im Wesentlichen an die Gemeinden über. Die Spitex Schweiz umfasst aktuell 617 Organisationen mit rund 32 000 Mitarbeitenden, sehr oft in Teilzeitstellen. Innerhalb des gesamten Gesundheitswesens macht die Spitex zwar nur etwa zwei Prozent aus, doch in der Wahrnehmung der Bevölkerung ist sie sehr viel bedeutender und auch hoch geschätzt: Sie hat ihr Bild als hilfsbereite, gemeinnützige und den Mitmenschen zugewandte Organisation bewahrt.

Obwohl es heute auch private Spitexbetriebe gibt, die profitorientiert arbeiten.

Das trifft zu. Auch bei der Hilfe und Pflege zuhause gibt es Fälle, die rentabel sind, nämlich jene, die längere Zeit dauern, pflegerisch nicht sehr intensiv und zentrumsnah sind. Eine Firma, die sich auf solche Einsätze beschränkt, kann tatsächlich einen Gewinn erwirtschaften. Wir suchen einen Weg, selber hier noch konkurrenzfähiger zu werden. Keine Konkurrenz gibt es bei in-



Spitex-Kantonalpräsident Peter Schärli. Foto Josef Stimmann-Maurer

tensiven Notfalleinsätzen draussen in einem Krachen – hier kommt sicher keine private Spitex. Wir als sogenannte «Non-Profit-Spitex» – ich brauche dafür lieber den Ausdruck «gemeinnützige Spitex» – bieten sämtliche Pflege- und Hilfsdienste überall an, inklusive kurze und intensive Notfalleinsätze. Das kann nicht allein mit den Beiträgen der Krankenkassen und der Klientinnen und Klienten finanziert werden. Die Gemeinden als Auftraggeber betei-

ligen sich daher finanziell im Rahmen von Leistungsverträgen. Das ist immer noch günstiger, als alle alten Leute in Heimen zu pflegen. Weitere Einnahmen der Spitex sind aber auch noch Spenden und Legate aus Erbschaften – sie zeigen die tiefe Verbundenheit der Leute mit «ihrer» Spitex.

Gibt es diese Verbundenheit auch bei fusionierten Grossorganisationen, die viele Gemeinden abdecken?

Ja, durchaus. Die individuelle Nähe zu Klientinnen und Klienten und zu den beteiligten Ortschaften ist auch in grossen Organisationen möglich, dank den grossartigen Leistungen unserer in ihrem Gebiet verwurzelten Mitarbeiterinnen. Das muss aber auch von der Leitung und vom Vereinsvorstand bewusst gepflegt werden. Umgekehrt ist es grossen Organisationen besser möglich, einen 24-Stunden-Dienst zu gewährleisten, Schwankungen bei den Aufträgen auszugleichen oder spezialisierte Fachleute zu beschäftigen, zum Beispiel für Psychiatriepflege oder Palliativpflege. Den grössten Vorteil von Fusionen sehe ich aber in der Administration: Spezialisiertes Perso-

nal kann sich mit der immer komplexeren EDV, mit der Buchhaltung und mit den teilweise enorm bürokratischen Anforderungen der vielen verschiedenen Krankenkassen herumschlagen.

Die Spitex ist ein gefragter Arbeitgeber, aber bisher kein engagierter Ausbilder.

Das ist teilweise richtig. Viele Spitex-Organisationen in unserem Kanton haben bisher kaum Lehrlinge ausgebildet. Hier hat nun der Kanton mit einer Ausbildungsverpflichtung nachgeholfen: Wer weiterhin keine Ausbildungsplätze schafft, zahlt eine Abgabe, und umgekehrt finanziert der Kanton eine Person, welche die Spitex bei der Ausbildung berät und unterstützt. Klar: bei der Spitex ist es anspruchsvoller, jemand auszubilden als in einem Spital oder in einem Heim. Spitex-Mitarbeitende sind meist allein unterwegs und bewegen sich im allerprivatesten Umfeld der Patienten. Doch unsere Erfahrung zeigt: Mit Fingerspitzengefühl und guter Kommunikation ist das zu schaffen. Der Umgang mit jungen, lernwilligen Menschen ist eine Bereicherung und sorgt für gute Stimmung, und zwar beim Spitex-Team ebenso wie bei den Klientinnen und Klienten.